

Die Rückkehr der Reizfigur

Todd Elik war als Eishockeyprofi Superstar und Strafenkönig – nun tingelt er durch die Schweiz, um einen Trainerjob zu finden

NICOLA BERGER

«Na ja», sagt Todd Elik, es sei eben so: Er habe in seinem Leben ziemlich viele Leute wütend gemacht und küsse zudem ungern Hintern, das mache es ein bisschen kompliziert. Es ist Samstagabend, Elik sitzt in Zürich Altstetten vor einer Tasse Kaffee. Er versucht zu erklären, wieso er sich seit dem Rücktritt als Eishockeyprofi so schwer damit tut, in seiner Branche eine Anstellung zu finden.

Als er die Spielerkarriere 2010 in der zweiten österreichischen Liga beendete, war er 44. Seitdem hat er an drei Stationen als Trainer gearbeitet: ab 2014 mit überschaubarem Erfolg im HC St. Imier im Jura, in der Anonymität der 1. Liga, später bei einem kanadischen Juniorenteam sowie in Peking, wo er Nachwuchsspielern Privatlektionen gab. Elik verzicht auf das Gesicht und sagt: «Es war ein Abenteuer. Ausserhalb von Peking habe ich in China das Elend gesehen. Die Leute haben nichts und leben im Dreck.» Die Pandemie beendete jene Odyssee.

Kurze Zündschnur

China, der Jura und die kanadische Provinz: Es sind obskure Destinationen, die der Figur Elik nicht gerecht werden. Ihm, dem flamboyanten einstigen Superstar, der in Los Angeles in der NHL an der Seite von Wayne Gretzky gewirbelt hatte. Und später in der Schweiz die grösste Attraktion der Liga war: Publikumsliebling und Reizfigur, ein Rebell mit kurzer Zündschnur, teuflisch schnellen Händen und wenig Sinn für Diplomatie.

Er skorte nach Belieben, doch Elik konnte sehr destruktiv sein, ein Mann der Kontroverse. Sieben ganze Winter absolvierte er in der Nationalliga A, fünf Mal war er der Strafenkönig. Immer wieder beleidigte er Schiedsrichter, Trainer und Sponsoren, dem Publikum konnte das Raubein auch einmal den Mittelfinger zeigen. Seine nächtlichen Eskapaden wirken teilweise wie ein von Hollywood erdachter Plot der «Hangover»-Filmreihe.

In Nordamerika hatte er den Spitznamen «Suitcase» erhalten. Es hiess, er müsse ständig die Koffer packen, weil es auf Dauer niemand mit ihm aushalte. Wenn Elik weiterzog – und das musste er früher oder später überall –, brach er oft alle Brücken hinter sich ab. «Ich bereue nichts. Ich sage nun einmal, was ich denke, und bin nicht politisch korrekt.



2008, gegen Ende seiner Profikarriere, spielte Todd Elik in Sloweniens Hauptstadt Ljubljana.

IMAGO

Damit können nicht alle umgehen», sagt Elik heute.

Er hat sich eine gewisse Sturheit bewahrt. Optisch gemahnt er an einen in die Jahre gekommenen Rockstar: drahtig, aber auch abgekämpft, mit Furchen im Gesicht, die von Aufstieg und Fall erzählen, von wilden Zeiten und einer rauen Vergangenheit.

Auch als Vagabund verdiente Elik im Eishockey sehr gut, aber er sparte nichts. Warum auch? Man lebt ja schliesslich nur einmal, und das Leben bietet so viele Versuchungen. Er galt als grosszügig, seine Trinkgelder für das Barpersonal und die Materialwarte seiner Teams waren üppig. Es konnte vorkommen, dass Elik aus einer Laune heraus 200 Franken lockermachte. Aber in Ermangelung von Trainertätigkeiten musste er in den letzten Jahren Jobs annehmen, die ihm nur bedingt Freude bereiteten. Er war Schichtarbeiter in einem Stahlwerk für weniger als 15 Franken pro Stunde. Schliesslich verdingte er sich

in Toronto als Chauffeur, er fuhr Klienten an den Flughafen und zurück.

Elik sagt: «Im Stahlwerk war es die Hölle, Mann. Die Luft war mies. Am Ende des Tages bist du kaputt. Aber auch ich habe Rechnungen zu bezahlen.» Er betont allerdings, dass er wenig brauche, um glücklich zu sein. Mit seiner Frau lebt er in der kanadischen Provinz Saskatchewan: in Ferland, einem Ort mit exakt vierzehn Einwohnern. Der nächste grosse Supermarkt ist anderthalb Autostunden entfernt. Er fühle sich dort wohl, sagt Elik, man habe seine Ruhe.

Gerade aber weil er in der Schweiz. Er hat sich in den Kopf gesetzt, ins Trainergeschäft zurückzukehren. Elik sagt, dass der Berner Erstliga-Verein Wikimünsingen ihn gerne verpflichtet hätte, aber ein Trainer eines Amateurklubs erhalte leider keine Arbeitsbewilligung. Knapp einen Monat ist Elik nun hier, er klappert die Klubs und Stadien ab, in der Hoffnung, dass sich jemand an ihn erinnert. In den Stadien tun das viele Leute,

auch 2024 wird Elik erkannt. Einen wie ihn vergisst man nicht so schnell.

Nur: Es ist schwer vorstellbar, dass einer der 24 Schweizer Profiklubs auf einen Kanadier nahe dem Pensionsalter gewartet hat, zumal sich sein Leistungsausweis bescheiden ausnimmt. «Alles, was ich brauche, ist eine Chance. Wenn jemand entlassen wird, bin ich schon da, das ist ein grosser Vorteil», sagt Elik. Doch ein Sportchef aus der National League formuliert es so: Er möge Elik, aber seine Ambition sei realitätsfremd. Es gebe ja sogar hochqualifizierte Leute, die keinen Trainerjob fänden. Ein prominenter Name allein reiche nicht.

Sollte es auf wundersame Weise trotzdem mit einer Anstellung klappen, dann wohl am ehesten in Langnau, wo Elik von grossen Teilen der Fans wie ein Heiliger verehrt wird. Entscheidend zur Legendenbildung trägt die Ligaqualifikation der Saison 1998/99 gegen den EHC Chur bei: Im fünften Spiel schlägt Elik in Chur von der Strafbank aus mit dem

Stock ein Kind und wird deshalb für zwei Partien gesperrt. Der Langnauer Rekurs bringt jedoch aufschiebende Wirkung, und so darf Elik für den alles entscheidenden Match aufs Eis zurückkehren. Er steuert zum 7:2-Auswärtssieg ein Tor und sechs Assists bei. Es ist die kondensierte Version des Elik-Wahnsinns: sportliche Brillanz, getränkt in Skandalen. Man darf Elik getrost als populärsten Spieler der Langnauer Klubgeschichte bezeichnen. Aber wie kommt es, dass er nach der Profikarriere nie für den Verein gearbeitet hat, in welcher Funktion auch immer?

In einer Fastenkur

Elik ist das Thema ein wenig unangenehm. Er sagt, dass er darüber lieber nicht reden möchte. Nur so viel: Er habe seine Dienste oft angeboten, es sei aber nie etwas zurückgekommen. Peter Jakob, seit fünfzehn Jahren der Präsident der SCL Tigers, sagt, man habe sich nie mit dieser Option beschäftigt. Ein Langnauer Szenekenner meint, Elik habe zu viel verbrannte Erde hinterlassen.

Es wäre nicht fair, die alten Geschichten aufzuwärmen, sie liegen weit zurück, Menschen ändern sich. Elik sagt: «Wenn ich ein mittelmässiger Spieler gewesen wäre, hätte sich niemand dafür interessiert, was ich im Nachleben anstelle. Ich war nicht der Einzige, der gerne drank und Spass hatte. Ich bin kein Engel. Aber auch kein schlechter Kerl.»

Wie sieht sein Leben heute aus? «Ich bin sehr viel ruhiger geworden. Es ging nicht anders, meine Frau hätte mich sonst wahrscheinlich verlassen.» Elik fügt an, dass er gerade eine Fastenkur mache. Dazu gehöre, dass er jetzt Wasser statt Bier bestelle. Oder eben Kaffee.

National League, 9. Runde

Samstag	Sonntag
Freiburg - Davos 1:4	Davos - ZSC Lions 2:3
Kloten - Genf/Servette 2:5	Lugano - SCRJ Lakers 3:1
SCL Tigers - Biel 4:1	
ZSC Lions - Lausanne 6:3	
Zug - Bern 4:2	

1. ZSC Lions 9/20	8. Ambri-Piotta 8/13
2. Lugano 8/16	9. Servette 7/12
3. SCRJ Lakers 9/16	10. Zug 8/12
4. Lausanne 9/15	11. Davos 9/12
5. Bern 9/15	12. Biel 9/10
6. SCL Tigers 9/14	13. Freiburg 9/8
7. Kloten 9/14	14. Ajoie 8/3

Die schwere YB-Krise verschärft sich

Der Meister verliert in Basel 0:1, die Lage für den Trainer Patrick Rahmen wird sehr ungemütlich – dem FCB-Star Xherdan Shaqiri gelingt ein Assist

FABIAN RUCH, BASEL

FC Basel gegen YB: Dieses Duell regt auch im Jahr 2024 die Phantasie an. Womöglich stärker denn je. Denn es hätte noch vor kurzer Zeit sehr viel Vorstellungskraft für dieses aussergewöhnliche Szenario benötigt: Die zwei Branchenrössen und Serienmeister der letzten Jahrzehnte treffen sich am Sonntagmittag zum Krisengipfel. Der St.-Jakob-Park ist mit über 28 000 Zuschauenden gut gefüllt, die Choreografie zu Ehren des FCB ist prächtig.

Nur: Den Mannschaften ist die allgemeine Verunsicherung anzumerken. Zu spüren sind die Angst vor Fehlern und das Bestreben, das Risiko zu minimieren. Selbstvertrauen und Stabilität, breite Brust und Dominanz: Das strahlen die Spieler der beiden Klubs zurzeit nicht aus. Und so entwickelt sich ein zerfahrenes, fehlerhaftes Spiel, umkämpft zwar, aber auch mit bemerkenswert grossen Lücken zwischen den Mannschaftsteilen.

Die Young Boys sind in der ersten Halbzeit zumindest ein bisschen besser, zwingender, gefährlicher. Wenige Minuten vor der Pause bekommen sie einen Elfmeter zugesprochen. Doch der Schiedsrichter Luca Cibelli nimmt seinen Entscheid nach der Videokonsul-

tation zurück, weil Sandro Lauper im Zweikampf mit Romário Baró zu leicht geflogen war. Kurz darauf fliegt Lauper – an der Mittellinie – mit einer üblen Grätsche in Bénie Traoré und wird mit der roten Karte des Feldes verwiesen.

Zweimal Letzter

Laupers Foul ist das Glück des FC Basel, dessen wenig sichere Defensive fortan kaum noch gefordert ist. Und Xherdan Shaqiri erhält ein wenig mehr Platz und Zeit, um im veränderten System die Angriffe zu orchestrieren. Seinen starken linken Fuss präsentiert Shaqiri bei einem Freistoss in der 52. Minute, den Adrian Barisic mit einem Kopfball zum 1:0-Siegertor verwertet. Es ist Shaqiris erster Skorerpunkt im fünften Super-League-Einsatz seit seiner Rückkehr zu Basel.

Die zweitbeste Gelegenheit bietet sich den Gastgebern wenig später: zuerst Eckball mit Shaqiris starkem linkem Fuss, dann Kopfball von Kevin Carlos an die Latte. Shaqiri sagt nach dem Spiel: «Meine Stärken bei Freistossen sind bekannt. Ich bin froh, ist uns endlich ein Tor nach einer Standardsituation gelungen.»

Sonst ist der FCB wenig kreativ. Ihm genügt vor der zweiwöchigen Länderspielpause ein keineswegs überzeugender

Auftritt, um sich etwas Ruhe zu verschaffen. Und damit ist auch schon viel über die Leistung der Young Boys gesagt. Diese haben in dieser Saison bereits neun Gegentore nach Standardsituationen erhalten – und in der Liga vier Platzverweise. Auch am Sonntagmittag fehlt es an Leaderfiguren, Überzeugung und Disziplin, an Spielfreude, Solidarität, Tempo und damit an all den kleinen und grossen Dingen, die YB in den letzten Jahren so stark gemacht haben.

Der Trainer Patrick Rahmen gerät immer stärker unter Druck. Die Bilanz der Young Boys nach ein paar Monaten unter seiner Führung ist desolat: Tabellenletzter in der Super League, Tabellenletzter in der Champions League. Rahmen leidet auch unter jeder Menge Fehlentscheiden der Klubverantwortlichen, welche die Lage nicht nur auf dem Transfermarkt seit längerer Zeit falsch einschätzen.

Die Bilanz in der Super League ist mit sechs Punkten aus neun Spielen brutal. Patrick Rahmen gab sich nach der Niederlage in Basel kämpferisch und fand, YB sei die stärkere Mannschaft gewesen: «Wir waren ein gutes Team und hatten auch mit einem Spieler weniger die besseren Chancen. Es lief wieder vieles gegen uns.»

Rahmens Analyse ist nicht nur schönfärbisch. Und doch ergibt sich beim strauhelnden Meister YB ein Gesamtbild, das im Grunde genommen nach personellen Konsequenzen ruft. Der Trainer wäre ein bequemes Bauernopfer, zumal er bis dato erstaunlich wenig aus den Qualitäten seiner Spieler herausgeholt hat. In Basel war der Linksverteidiger Jaouen Hadjam der mit Abstand auffälligste Offensivspieler der Gäste – und nicht etwa ein nomineller Angreifer. Hadjam profitierte bei zwei dynamischen Vorstössen auch von der ungenügenden Defensivarbeit Shaqiris.

Kein Hoarau, kein Nsame

Hadjam könnte sich zu einer Attraktion in der Super League entwickeln. Was YB eklatant fehlt, ist ein Goalgetter, wie er in den Meisterjahren etwa Guillaume Hoarau oder Jean-Pierre Nsame war. Silvère Ganvoula mangelt es an Klasse, Cedric Itens Form gibt seit langer Zeit Rätsel auf, die anderen Offensivspieler sind nicht besonders treffsicher.

Der FC Basel wiederum verkaufte seinen besten Stürmer, Thierno Barry, nach acht Toren in vier Pflichtspielen in dieser Saison vor wenigen Wochen nach Spanien. Barry trat am Samstag-

abend mit Villarreal im Bernabeu-Stadion gegen Real Madrid an und durfte bei der 0:2-Niederlage durchspielen.

Im Basler Kader stehen erneut zahlreiche junge, talentierte Fussballer, deren Namen man sich vielleicht noch gar nicht richtig gemerkt hat, wenn sie bereits weiterziehen werden. Sie benötigen Zeit, um sich an Liga, Land und Leute zu gewöhnen, auch Barrys Start in Basel verlief unglücklich. Vielleicht haben die Basler Entscheidungsträger um den Präsidenten David Degen unterdessen realisiert, dass es im Fussball sinnvoll wäre, eine Mannschaft nicht alle zwölf Monate komplett zu verändern.

Super League, 9. Runde

Samstag	Sonntag
Lucern - Lausanne 2:2	Zürich - Lugano 1:1
Sitten - Yverdon 1:1	Basel - YB 1:0
Winterthur - GC 1:0	St. Gallen - Servette 1:1

1. Luzern 9/18	7. Sitten 9/12
2. Zürich 9/18	8. Yverdon 9/9
3. Lugano 9/18	9. GC 9/8
4. Servette 9/17	10. Lausanne 9/8
5. St. Gallen 9/14	11. Winterthur 9/7
6. Basel 9/13	12. Young Boys 9/6